34

Der Rütli-Rapport, 25. Juli 1940. Im Sommer 1940 versammelte General Guisan seine hohen Offiziere auf dem Rütli. Die Zusammenkunft war symbolhaft. Sie fand an dem Ort statt, wo sich einst Vertreter der Urkantone mit einem Schwur gegen äussere Bedrohungen verbündet haben sollen. Nach der Überlieferung war dies der Gründungsakt der Schweiz. Die Versammlung der Militärspitze an diesem Ort sollte das Bild einer wehrhaften Schweiz vermitteln.

Die Schweiz im Zweiten Weltkrieg

Während des Zweiten Weltkrieges bestand die Gefahr, dass die Schweiz von der deutschen Armee überfallen würde. Mit dieser Bedrohung gingen die Menschen in der Schweiz auf unterschiedliche Art und Weise um. Sollte sich die Schweiz den Nationalsozialisten anpassen? Oder sollte die Schweiz konsequent Widerstand leisten? Noch zu Beginn des 21. Jahrhunderts wurde über die Politik der Schweiz im Zweiten Weltkrieg heftig diskutiert, weil sie Einfluss auf das Schicksal vieler Menschen hatte.

Ungewissheit bei Kriegsbeginn

Am 31. August 1939 wählte die Vereinigte Bundesversammlung (National- und Ständerat) angesichts des drohenden Krieges Henri Guisan zum General. Mit dieser Wahl erhielt Guisan die Führung über die gesamte Schweizer Armee. Auch der Bundesrat erhielt vom National- und vom Ständerat mehr Macht, damit er während des Krieges die erforderlichen Massnahmen zum Schutz der Schweiz treffen konnte.

Der Bundesrat hielt an der bisherigen bewaffneten Neutralität der Schweiz fest. Das bedeutete, dass die Schweiz mit keinem der Krieg führenden Länder ein Bündnis eingehen und auch nicht selbst in den Krieg eintreten durfte. Nur wenn die Schweiz angegriffen worden wäre, hätte sie sich wehren dürfen. Bereits einen Tag nach Kriegsbeginn, am 2. September 1939, beschloss der Bundesrat die allgemeine *Mobilmachung der Schweizer Armee.

Bis zum deutsch-französischen Waffenstillstand im Juni 1940 war die Gefahr für die Schweiz am grössten, von der deutschen Armee überfallen zu werden. Deutsche und italienische Truppen hätten in die Schweiz einmarschieren und Frankreich von der Schweiz aus angreifen können. Ein Jahr später, nach dem deutschen Angriff auf die Sowjetunion, nahm die Wahrscheinlichkeit eines Angriffs auf die Schweiz weiter ab. Denn die Armeen der Achsenmächte Deutschland und Italien waren im Russlandfeldzug und auf weiteren Kriegsschauplätzen gebunden.

Anpassung und Widerstand

Auf die unsichere militärische Lage im Sommer 1940 reagierten die Schweizer Regierung und die Armeespitze unterschiedlich.

Ende Juni hielt der Schweizer Bundespräsident Marcel Pilet-Golaz eine Radioansprache an die Bevölkerung. Daraus gingen die politischen Pläne der Schweizer Landesregierung aber nicht deutlich hervor. Pilet-Golaz sprach über die Neuordnung Europas nach dem Krieg, die auch in der Schweiz zu Änderungen führen werde. Es sei notwendig, dass der Bundesrat mit eigener Machtbefugnis handeln könne. Diese Äusserungen verunsicherten viele Schweizerinnen und Schweizer. War die schweizerische Demokratie nicht nur von aussen, sondern auch von innen bedroht? Kam die Bedrohung sogar von der eigenen Regierung, die mehr Macht wollte?

Zur selben Zeit empfing Pilet-Golaz eine Gruppe von Frontisten. Das waren Mitglieder von schweizerischen Organisationen, die dem Nationalsozialismus nahe standen. Bereits in den 1930er Jahren hatten diese die Abschaffung von direkt

35 Gian Carlo Frizzoni (geb. 1912)

Ich will nicht überheblich sein, aber wir haben alle unsere Pflicht getan. Die zweihundert, die mit ihrer Eingabe beim Bundesrat verlangten, die Schweiz müsse sich Nazi-Deutschland anpassen, wären bald aus dem Weg geschafft gewesen. Die Schweiz hätte gegen die deutsche Wehrmacht eine Chance gehabt, weil wir gut vorbereitet waren. Sonst wären die Deutschen mit Sicherheit in die Schweiz gekommen. Aber sie sahen, dass man da nicht wie im Flug durchkam wie in Polen, wo sie die Kavallerie gegen die Panzer eingesetzt hatten. Solche Sachen gab es bei uns nicht.

Ich übertreibe vielleicht etwas, aber das was die Leute sagen, die den Krieg nicht mitgemacht haben und sich nur vom Hörensagen ein Bild machen und dann kritisieren, das gilt bei mir nicht. Denn wir waren überzeugt, wir tun das Beste. Ein Junger sagte kürzlich, das Réduit hätte nicht gehalten. Den hätte ich am liebsten zitiert und ihm gesagt: «Ich zeige dir etwas!» Ich hätte ihm das Réduit inwendig gezeigt. Das ist riesig; da können Sie 24 Stunden drin herumlaufen und kommen nie am selben Ort vorbei. Es hat auf allen Seiten Möglichkeiten, um sich zu verteidigen. Was dort gelagert war, hätte für die ganze Schweiz für drei Jahre gereicht.

In: Christof Dejung, Thomas Gull, Tanja Wirz: *Landigeist und Judenstempel – Erinnerungen einer Generation 1930–1945.* Zürich: Limmat, 2002. Gian Carlo Frizzoni war zu Beginn des Krieges Oberleutnant auf dem Berninapass. Mit seinen Truppen baute er Befestigungen, um den Pass gegen Süden zu schützen. Später arbeitete Frizzoni als Spion für den Schweizer Nachrichtendienst.

demokratischen Instrumenten wie *Referendum und *Initiative gefordert. Um eine Provokation gegenüber Deutschland zu vermeiden, hatte sich der Schweizer Bundespräsident für den Empfang dieser nazifreundlichen Kreise entschieden. Weite Teile der Schweizer Bevölkerung lehnten die nationalsozialistische Ideologie jedoch ab und protestierten gegen das Verhalten von Bundespräsident Pilet-Golaz.

Im Gegensatz zum Bundespräsidenten stand General Henri Guisan in der Wahrnehmung der Öffentlichkeit für den Widerstandswillen in Armee und Bevölkerung. Auf dem Rütli hielt General Guisan am 25. Juli 1940 vor knapp 500 Offizieren der Schweizer Armee eine Ansprache, den so genannten Rütli-Rapport. Guisan erklärte den Truppenkommandanten seine militärische *Strategie: Die Armee sollte sich im Falle eines Angriffs in die Alpen zurückziehen. Für General Guisan bildeten die Alpen ein eigentliches «Réduit», das heisst, eine riesige Verteidigungsanlage, in der ganze Festungen untergebracht waren. Guisan glaubte, dass die Schweizer Armee nicht in der Lage sei, das bevölkerungs- und industriereiche Mittelland zu schützen. Im unwegsamen Gelände der Alpen aber könnten die deutschen und italienischen Armeen weder ihre Panzer noch ihre Kampfflugzeuge einsetzen.

Schon damals stellten Kritiker die Frage, was die Armee im Réduit der Schweiz nützen sollte. Was wäre mit den zurückgelassenen Menschen im Mittelland geschehen? Über Sinn und Unsinn der militärischen Strategie von General Guisan wird noch heute diskutiert. In einem Punkt sind sich aber viele einig: Der Rütli-Rapport und die Idee des Réduit hatten eine wichtige psychologische Wirkung. Sie wurden zum Symbol des Widerstands gegen die kriegerischen Diktaturen und stärkten den Durchhalte- und Widerstandswillen der Schweizer Armee und der Bevölkerung.

Wirtschaftliche Verflechtungen

Die Frage nach der schweizerischen Haltung zwischen Anpassung und Widerstand während des Zweiten Weltkrieges stellt sich auch im wirtschaftlichen Bereich. Kurz nach der Krise im Sommer 1940 schlossen Deutschland und die Schweiz ein Handelsabkommen. Das Deutsche Reich lieferte der Schweiz Kohle, Eisen, Mineralöl und andere Rohstoffe. Im Gegenzug erhielt Deutschland Waffen, Maschinen und Elektromotoren aus Schweizer Produktion.

Wie war es zu diesem Vertrag gekommen? Die Schweiz als rohstoffarmes Land war auf den Aussenhandel angewiesen. Schon vor dem Krieg war Deutschland ihr wichtigster Handelspartner gewesen. Zu Beginn des Zweiten Weltkrieges hatte die Schweiz aber den Alliierten weitaus mehr Kriegsmaterial geliefert als dem nationalsozialistischen Deutschland. Um die Schweiz zu mehr Handelsaustausch zu zwingen, blockierte Deutschland im Juni 1940 die Kohlelieferungen. Denn ohne die Brennstoffe aus Deutschland war die Schweizer Wirtschaft nicht überlebensfähig. Unter diesen Voraussetzungen kam es Anfang August 1940 zum Abschluss des deutsch-schweizerischen Handelsabkommens.

Die Schweiz war als Verkehrsdrehscheibe und Finanzplatz für die Achsenmächte von grosser Bedeutung. Sie erlaubte den Transitverkehr von kriegswichtigen Lieferungen zwischen dem Deutschen Reich und Italien. Weiter gewährte die

36 Ruja Erb (geb. 1915)

Nachher verschanzte sich die militärische Führung im Gotthardgebiet. Wir dachten: Und jetzt? Wo ist eigentlich der männliche Widerstand? Und wir wussten nie: Wo steht eigentlich unser General? Man hatte immer das Gefühl: Wenn man auf jemanden vertrauen kann, dann ist es der General. Aber eindeutig geäussert hat er sich auch nicht. Er war, sagen wir mal: neutral. Ich kann nicht sagen, dass wir eine Angst*psychose bekommen hätten. Ich erinnere mich nur, dass wir plötzlich unser Haus abschlossen.

In: Christof Dejung, Thomas Gull, Tanja Wirz: *Landigeist und Judenstempel – Erinnerungen einer Generation 1930–1945.* Zürich: Limmat, 2002. Ruja Erb arbeitete seit Kriegsbeginn beim eidgenössischen Gewässeramt, später auf der eidgenössischen Fremdenpolizei.

37 Marthe Gosteli (geb. 1917)

Ob wir damals wussten, dass Schweizer Fabriken den Achsenmächten Waffen lieferten? Aber natürlich! Was hätten wir denn tun sollen? Wir mussten die Leute ja beschäftigen! Es ist schrecklich, dass man das so sagen muss, aber es ist so. Es gab Zeiten, wo nicht mehr so viele Soldaten an der Grenze standen, und da musste man die Leute im Land drin beschäftigen. Und wo hätte man die Waren denn hinschicken sollen? Nach Amerika? Oder nach England? Und wenn man sich mal überlegt, was in den Kriegszeiten sonst noch alles geschah und wie viele andere Länder, die zwar miteinander in Fehde lagen, einander noch belieferten! Das darf man nicht so einseitig sehen. Natürlich ist das alles schrecklich. Aber wenn man sich die damalige Situation vor Augen hält. Man muss sich auch in die Lage der Leute versetzen, die damals diese Entscheidungen treffen mussten. Sicher waren das nicht immer nur gute Entscheidungen, aber im grossen Ganzen ist es doch gelungen, die Schweiz aus dem Krieg herauszuhalten und unsere Freiheit nicht preiszugeben.

In: Christof Dejung, Thomas Gull, Tanja Wirz: *Landigeist und Judenstempel – Erinnerungen einer Generation 1930–1945.* Zürich: Limmat, 2002. Marthe Gosteli war während des Krieges im Frauenhilfsdienst FHD Sekretärin im Armeestab. Im Jahr 1982 gründete sie das Gosteli-Archiv zur Aufarbeitung der Geschichte der schweizerischen Frauenbewegung.

Schweiz der nationalsozialistischen Diktatur Kredite, da Deutschland nicht alle Importe aus der Schweiz bezahlen oder mit seinen Exporten ausgleichen konnte. Schliesslich war für das Deutsche Reich von 1941 bis zum Kriegsende auch der Goldhandel mit der Schweiz wichtig. Denn die Alliierten nahmen kein Gold aus Deutschland mehr in Zahlung. Die Schweiz hingegen kaufte von der deutschen Nationalbank Gold, das die deutschen Besatzer in den eroberten Ländern Belgien und Niederlande geraubt hatten. Mit dem Geld aus der Schweiz konnten die Nationalsozialisten wiederum Waffen kaufen. Der Gewinn der Schweiz war relativ gering. Viele nehmen aber an, dass der Goldhandel die Gefahr eines deutschen Überfalls auf die Schweiz weiter verringerte.

Nach dem Krieg forderten die Alliierten die Schweiz auf, das deutsche «Raubgold» zurückzugeben. Die Alliierten kritisierten auch das schweizerische Verständnis von Neutralität. Die Schweiz habe mit ihrer Politik das nationalsozialistische Deutschland direkt und indirekt unterstützt. Im Washingtoner Abkommen von 1946 stimmte die Schweiz zu, den Alliierten Gold im Wert von 250 Millionen Franken auszuhändigen.

Gleichzeitig versprach die Schweiz, die so genannt nachrichtenlosen Vermögen von Opfern der Nationalsozialisten auf Schweizer Banken ausfindig zu machen. Viele verfolgte Menschen in Deutschland hatten nämlich während des Krieges ihr Vermögen in die Schweiz in Sicherheit gebracht. Tausende dieser Menschen wurden aber im Krieg ermordet. Die noch lebenden Angehörigen und Nachkommen dieser Opfer mussten erst ermittelt werden. Dann sollten die Vermögen den rechtmässigen Eigentümerinnen und Eigentümern oder Flüchtlingsorganisationen übergeben werden. Doch die Rückzahlung solcher Vermögen ging oft nur zögernd vor sich. Einige Schweizer Banken hielten nachrichtenlose Vermögen unnötig lange zurück.

Flüchtlingspolitik

Auch die schweizerische Flüchtlingspolitik während des Zweiten Weltkrieges bot Anlass zu heftiger Diskussion. Während des Krieges nahm die Schweiz knapp 300 000 Schutz Suchende auf. Dazu gehörten internierte Militärpersonen, Grenzflüchtlinge, Kinder auf vorübergehendem Erholungsurlaub, zivile und politische Flüchtlinge sowie Emigrantinnen und Emigranten. Soldaten aus fremden Armeen machten mit 104 000 Personen den grössten Anteil aus; die Schweiz musste diese aus völkerrechtlichen Gründen aufnehmen. Von den vielen Menschen, die während des Krieges in der Schweiz Schutz suchten, kann man rund 50 000 als Zivilflüchtlinge bezeichnen. Davon waren mehrere tausend Jüdinnen und Juden. An der Gesamtbevölkerung gemessen nahm die Schweiz damit mehr Flüchtlinge auf als jedes andere Land.

Die Schweizer Flüchtlingspolitik war gleichzeitig von einer starken Abwehr, insbesondere gegen jüdische Flüchtlinge, gekennzeichnet. Während der nationalsozialistischen Diktatur wurden mehrere tausend Schutz Suchende entweder an den Schweizer Grenzen zurückgeschickt oder aus der Schweiz ausgewiesen. Etwa 15 000 Menschen erhielten bei den Schweizer Vertretungen im Ausland erst gar kein Einreisevisum. Bei diesen Flüchtlingen handelte es sich zu einem grossen Teil um Jüdinnen und Juden.

38

Kleideranprobe. Im Sommer 1945 bei Montreux hilft eine Angehörige des Frauenhilfsdienstes (FHD) einem Flüchtling beim Anprobieren von Kleidern. Sie prüft, ob die gespendete Jacke dem jungen Mann passt. Der FHD war ein Teil der Schweizer Armee, den die Armeeführung während des Zweiten Weltkrieges eingerichtet hatte. Die Schweizerinnen konnten sich freiwillig zum FHD melden. Unter anderem arbeiteten sie im Büro, bei der Nachrichtenübermittlung, im Sanitätsdienst oder bei der Flugzeugbeobachtung. Sie kümmerten sich auch um die Menschen in den Flüchtlingslagern. Ohne den Einsatz unzähliger FHD-Angehöriger hätte die Schweiz die grosse Zahl von Flüchtlingen vor und nach dem Ende des Krieges unmöglich ausreichend betreuen können.

Im März 1938 waren deutsche Truppen in Österreich einmarschiert. Viele Menschen flüchteten deshalb aus Österreich, auch in die Schweiz. Die Schweizer Behörden machten darauf bei den zuständigen Behörden in Deutschland den Vorschlag, die Pässe deutscher und österreichischer Jüdinnen und Juden mit einem roten «J» zu kennzeichnen. Die Grenzbehörden sahen dadurch sofort, wer jüdischer Religion war. Für deutsche und österreichische Juden bedeutete dies, dass ihnen – von wenigen Ausnahmen abgesehen – ab 1938 konsequent die Einreise in die Schweiz verwehrt wurde. Gleichzeitig erschwerte oder verunmöglichte der «J»-Stempel auch die Einreise in andere Länder. Diejenigen Flüchtlinge, die vorübergehend in der Schweiz Aufnahme fanden, mussten sofort ihre Weiterreise organisieren. Denn die Schweiz verstand sich für Flüchtlinge nur als Durchgangsland.

Im Sommer 1942 war die Schweiz fast ganz von nationalsozialistischen und faschistischen Mächten umgeben. Die Versorgungslage war zwar angespannt, aber nicht dramatisch. Dennoch schloss die Schweiz damals ihre Grenzen bis in den Sommer 1944.

Der Bundesrat, das Eidgenössische Justiz- und Polizeidepartement und die Armeespitzen hätten damals wissen können, dass die Nationalsozialisten die zurückgewiesenen Flüchtlinge in den meisten Fällen in osteuropäische Konzentrationslager deportierten, wo viele von ihnen ums Leben kamen. Im Rückblick sehen manche den entscheidenden Grund für die Flüchtlingsabwehr der Bundesbehörden nicht in der angespannten Versorgungslage, sondern im damaligen schweizerischen Antisemitismus. Mit den Schlagwörtern «Überfremdung» und «Verjudung» wurde besonders gegen die Einwanderung jüdischer Menschen gekämpft. Auch hatten die Bundesbehörden Angst vor deutschen Gegenmassnahmen.

Es gab aber auch eine andere Schweiz. Mutige und engagierte Beamte und Angestellte von Schweizer Konsulaten stellten grosszügig Einreisebewilligungen für Flüchtlinge aus, obwohl sie damit gegen die Vorschriften handelten. Zudem gab es zahlreiche Grenzbeamte, Privatpersonen und Organisationen, die den Flüchtlingen beim Grenzübertritt halfen oder sie in der Schweiz vor den Behörden versteckten.

AUFGABEN

31 *Wann war die Gefahr eines deutschen Überfalls auf die Schweiz am grössten? Warum?*

32 *Nenne je eine Massnahme von Bundespräsident Pilet-Golaz und von General Guisan im Sommer 1940 und beschreibe, welche Wirkungen diese Massnahmen in der Öffentlichkeit hatten.*

33 *Wieso blieb die Schweiz vom Krieg im Grossen und Ganzen verschont? Nenne mindestens drei Gründe.*

34 *Welche Handlungen von Schweizerinnen und Schweizern während des Zweiten Weltkrieges boten um die Jahrhundertwende Anlass für Diskussionen? Zähle mindestens drei Handlungen auf.*

35 *Welches Bild veranschaulicht für dich am besten die Situation der Schweiz während des Zweiten Weltkrieges? Wähle entweder ein Bild aus diesem Buch oder suche ein anderes. Begründe deine Auswahl.*